



# Brandkatastrophen

## Ein in Mittelalter und Neuzeit häufiges Schadenereignis

Von Peter Eggenberger

**«O heiliger St. Florian, verschon mein Haus, zünd andre an»: Das «Sankt-Florian-Prinzip», ein Problem auf andere abzuschieben, ist zwar heute noch eine durchaus gängige Verhaltensweise, sein Zweck, die Brandgefahr von Haus und Hof mit Hilfe heiliger Fürbitter fernzuhalten, hat jedoch an Bedeutung verloren.**

Dieselbe Hoffnung widerspiegeln Glockeninschriften, so die Bitte um Schutz bestimmter Heiliger oder das Ave Maria, von dem aufgrund der beschränkten Platzverhältnisse allerdings nur der Anfang angeführt ist («Ave Maria, gratia plena, dominus tecum»): Die Kirchenglocken streuten die Fürbitte tagtäglich über die Häuser, und mit ihnen wurde in Katastrophenfällen Alarm geläutet. Dargestellt wird der römische Märtyrer Florian oft mit einem Wasserkübel, mit dem er ein brennendes Haus löscht. Dies entsprach insofern der Wirklichkeit, als Eimer aus Leder und Holz neben Feuerhaken, Gabeln, Hacken und Leitern bis in die Neuzeit hinein das wichtigste Instrumentarium der Brandbekämpfung bildeten. Menschenketten gaben das geschöpfte Wasser eimerweise bis zur Brandstelle weiter, wo es über das Feuer geschüttet wurde. Mit

den Werkzeugen trennte man brennendes Gebälk und riss die Holzaufbauten von Nachbarhäusern ein, um mit Schneisen die Ausbreitung des Brandes zu verhindern. Es erstaunt unter diesen Umständen nicht, dass viele der Betroffenen nur ihr nacktes Leben zu retten vermochten, ja vielfach Todesopfer zu beklagen waren.

Diese bittere Erfahrung mussten die Bewohner der um 1300 gegründeten Kleinstadt Willisau (LU) gleich viermal machen. Eingehende archäologische und archivalische Forschungen erlauben, diese Ereignisse exemplarisch nachzuvollziehen. 1375 und 1386 brandschatzte der eigene Landesherren, Herzog Leopold III. von Habsburg-Österreich, die Stadt, erst um den schwach befestigten Ort für den Feind unbenutzbar zu machen (Guglerkrieg), dann um die Bewohner für ihre Parteinahme zugunsten der feindlichen Stadt Luzern zu bestrafen (Sempacherkrieg). Am 21. August 1471 wurde Willisau von einem Grossbrand betroffen und brannte fast vollständig nie-

der. Das Feuer brach im Haus des Jakob Schmied aus, den man – wie damals üblich – nach seinem Handwerk nannte. Es verbreitete sich derart schnell, dass die meisten Bewohner nur sich selbst in Sicherheit bringen konnten. Am 17. November 1704 schliesslich ging das Feuer vom Gasthaus zur Krone aus; diesmal verbrannten 116 Gebäude.

### **«Also verbrunnen bi sechshundert hüsern»**

Das grausame Schicksal der Willisauer war damals nicht aussergewöhnlich, gehörten doch Brandkatastrophen in der Schweiz bis ins beginnende 20. Jahrhundert zu den häufigsten Schadenereignissen. Obschon davon viele Einzelgebäude und Dörfer betroffen waren, haben besonders die Brände grösserer Orte, darunter von Städten, nachhaltigen Eindruck hinterlassen. Sie zerstörten neben einzelnen Häusern ganze Gassenzeilen, Quartiere und Siedlungen. Die Tragweite der Feuersbrunst, die Bern

*Votivbild, auf dem der Brand Willisaus von 1704 dargestellt ist.*



Der heilige Florian löscht mit dem Wassereimer den Brand eines Hauses.

gen Siedlungsbrände betraf 1908 Bonaduz (GR).

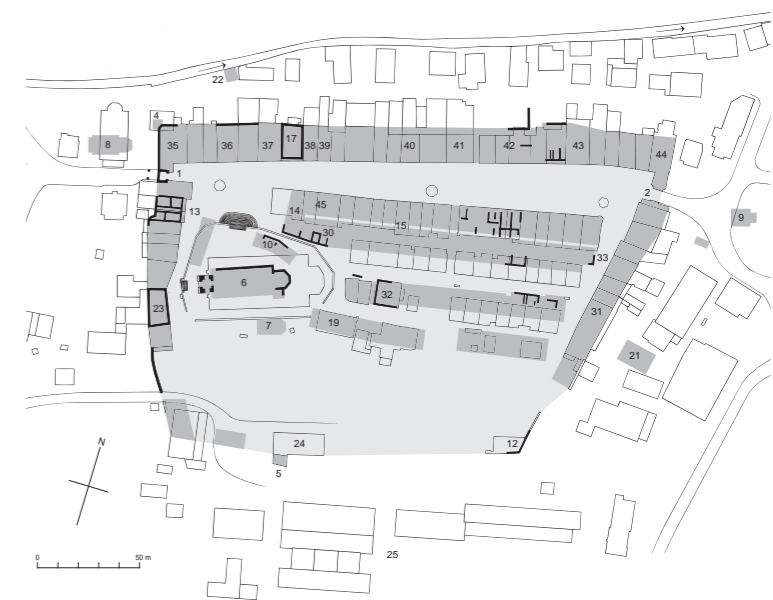
Neben Brandstiftung, die mit dem Tod oder hohen Bussen bestraft wurde, sowie Beschuss und Brandschatzung während Kriegereignissen, bildeten vielfach Naturgewalten die Ursache für Brände. Blitze trafen häufig Kirch- und Wehrtürme, Erdbeben, wie 1356 in Basel, und Stürme konnten Feuer und Glut auf dem bis in die Neuzeit vielfach noch offenen Herd aufwirbeln. Besonders gefährdet waren gewerbliche Feuerstellen, wie in Willisau diejenigen einer Schmiede und eines Gastbetriebs. Auch von Kerzen, Öl- und Talglampen sowie Fackeln drohte bei fahrlässigem Umgang oder unglücklichen Umständen Gefahr. Die Schuldigen wurden hart bestraft. So warf man in Willisau dem Schmied vor, nach dem Ausbruch des Feuers zuerst das auf der Hofstatt gehaltene Vieh und seine Handwerksgeräte gerettet und erst nachher Alarm geschlagen zu haben. Er wurde verbannt und sein Besitz eingezogen. Die Obrigkeiten bemühten sich, der Brandgefahr durch Vorschriften vorzubeugen. So hatten auf Kirch- oder Wehrtürmen postierte Wächter die Aufgabe, Feuerquellen zu entdecken und Alarm zu schlagen. In Willisau musste ab dem 17. Jahrhundert jeder Haushalt über Eimer und Feuerhaken verfügen, Heu und Brennholz sollten nicht an gefährdeten Stellen aufbewahrt und die Kamine fleissig gerusst werden. Verwies man nach dem Brand von 1471 feuerbetriebene Werkstätten nach ausserhalb der Stadt, so wurden diese später zwar innerhalb wieder geduldet, doch hatte sie der Luzerner Werkmeister zu kontrollieren.

1405 betroffen hat, schildert der Chronist Conrad Justinger eindrücklich: «Also verbrunnen bi sechshundert hüsern, gros und klein, und gros guot darinne und me denne hundert mönschen». Inwieweit die jeweils angeführten Verluste der Wirklichkeit entsprechen, bleibe dahingestellt; die amtliche Erfassung von Schäden kam erst im 17. Jahrhundert auf.

Das Ausmass der zahlreichen, durch schriftliche und archäologische Quellen bekannten Brandereignisse sei hier nur an wenigen weiteren Beispielen illustriert. Für Bern werden vom ausgehenden 13. bis ins 15. Jahrhundert neben dem erwähnten Stadtbrand 12 Grossbrände angeführt. Aus Basel sind für die Zeit zwischen dem 15. und 16. Jahrhunderts 63 grössere Brandfälle bekannt, und selbst das kleine Chur wurde zwischen 1300 und 1850 von 15 Grossfeuern heimgesucht. Noch im 19./20. Jahrhundert wurden Orte mehrmals eingäschert, so Romont (FR) 1843, 1844 und 1863. 1861 vernichtete das Feuer in Glarus 593, 1879 und 1891 in Meiringen (BE) 105 respektive 194 und 1890 in Rüthi (SG) 227 Gebäude. Einer der letzten grossflächigen

### Enorme Zerstörungen

In einer Zeit ohne Brandversicherung brachten Feuersbrünste grosses Elend über die betroffene Bevölkerung; die Infrastruktur ganzer Ortschaften wurde teilweise oder vollständig zerstört. Allerdings ist das archäologische Schadensbild bisweilen überraschend. So wurden die zwei- bis dreigeschossigen Holzhäuser des 30 000 m<sup>2</sup> grossen Stadtareals von Willisau jeweils auf einen erstaunlich geringen Bestand von Brandschichten, verkohlten Balken, Fundamentstreifen, Ofenresten, Werkgruben und Erdspeicher reduziert. Nach der Katastrophe mussten der Schutz der geretteten Habe vor Diebstahl und Plünderung, Unterkunft und Verpflegung der Betroffenen und schliesslich Räumung und Wiederaufbau organisiert werden. Obschon die Brände vielfältige Gelegenheiten schufen, hatten die Obrigkeiten keine grundlegenden politischen und sozialen Umwälzungen zu befürchten. Benachbarte sowie weiter entfernte Gemeinwesen halfen nicht nur bei der Brandbekämpfung, sondern führten zugunsten der Geschädigten auch Sammlungen durch. 1840 unterstützten Helfer aus 42 Orten die Löscharbeiten in der brennenden Stadt Aarburg (BE), und in Willisau beteiligten sich 1471 um die 40 Gemeinwesen an Hilfsaktionen. Die Obrigkeiten förderten den Wiederaufbau mit Geld und Baumaterial oder mit Privilegien, wie Bern das 1476 abgebrannte Langenthal mit einem zweijährigen Sondermarkt. Amtlich beglaubigte «Bettelbriefe» gestatteten das Sammeln von Gaben; Luzern zum Beispiel half sowohl dem 1735 verwüsteten Sursee (LU) mit 10 000 als auch 1771 Frauenfeld (TG) mit 5000 Gulden.



Rekonstruierter Kataster Willisau nach dem Brand von 1471 auf der Grundlage des heutigen Stadtkatasters, der weitgehend demjenigen von 1704 entspricht.

Der Umfang der Brandschäden mag heute erstaunen, erklärt sich jedoch aus der Baugestalt der Siedlungen. Die Mehrheit der Häuser bestand grossenteils aus Holz und war oft mit Stroh oder Schindeln und nicht mit Ziegeln gedeckt. Dies erleichterte die Ausbreitung des Feuers durch Funksprung, besonders bei starkem Wind wie Bise, Föhn und Westwind; dazu trug ebenfalls die Enge der Gassen und Häuserzeilen bei. Da viele Gewerbetreibende der Städte nebenbei noch Landwirtschaft

betrieben, lagerte in den Scheunen zudem leicht brennbares Heu und Stroh; oft verbrannten Haustiere in ihrem Stall.

### Massnahmen gegen die Brandgefahr

Die Möglichkeiten, der steten Brandgefahr durch städtebauliche Massnahmen entgegenzuwirken, welche die Ausbreitung des Feuers erschwerten und dessen Bekämpfung erleichterten, wurden im Mittelalter nicht überall genutzt. Ordnete der Berner Rat nach dem Stadtbrand von 1405 die Verbreiterung der Gassen sowie den Bau von Steinhäusern an, so zeigen in Willisau die archäologischen Forschungen, dass nach 1471 Stadtanlage und Baugestalt der Häuser wenig geändert haben. Lage und Grösse der Hofstätten wurden beibehalten, obschon einige derart mit Schulden belastet waren, dass die Häuser von den Besitzern nicht mehr aufgebaut werden konnten und somit Freiräume zu Änderungen vorhanden gewesen wären. Wie in der Neuzeit im Allgemeinen wurde indessen 1704 auch in Willisau der Kataster geändert. Dem Wiederaufbau lag ein von der Luzerner Obrigkeit veranlasster Planentwurf zugrunde, dessen Durchführung von einem Ratsmitglied beaufsichtigt wurde. Die beiden eng zusammenstehenden Häuserzeilen wurden durch eine Gasse getrennt und die – nun aus Stein und verputztem Fachwerk sowie mit Brandmauern errichteten – Gebäude in gerader Baulinie aneinander gereiht. Um den Wiederaufbau zu beschleunigen, wurden die Häuser serienmässig aufgestellt, indem man Brandmauern und

Diebold Schilling, Amtliche Berner Chronik, 1474–1483: Stadtbrand in Bern von 1405. Während Bürger ihren Hausrat ausserhalb der Stadt in Sicherheit bringen, versuchen andere die Brandherde zu löschen.



Wie mine Heren von Lucern em schrad besthat vnd  
 Ser vngis verban  
 a man zalt an im xlvj. Jar im abellen mit  
 Sant Joigen tag im hntz feley vmb die ma  
 nach mitternacht verban die vorstat in min  
 heren von lucern stat namlich der vngis die  
 darnor etw jarer zum andern mal auch verbanne vnd  
 gang vnd gar doch so baldem democht in hntz letzten  
 kunnst etlicher huser aber mit vil vnd vrad den nach  
 wie stat vnder gedenon



Diebold Schilling, Luzerner Bilderchronik, 1513: Feuers-  
 brunst in Luzern. Vor dem Hintergrund der brennenden  
 Stadt eilt die Bevölkerung zum Löschen.

Raumwände zwischen die beiden vorher  
 errichteten Fassadenmauern stellte. Zudem  
 fällt auf, dass die Hofstätten in gleicher  
 Grösse und Lage um die Breite der neuen  
 Gasse «verschoben» worden sind. Ab 1774  
 kontrollierte die Obrigkeit das Bauwesen  
 noch strenger, indem alle Neubauten dem  
 Landvogt zu melden und von ihm zu ge-  
 nehmigen waren.

Anlass für die Entflechtung des mittel-  
 alterlichen Katasters zur modernen Plan-  
 siedlung gaben aber nicht nur brandtech-  
 nische, sondern auch hygienische Gründe,  
 wozu die Zeit der Aufklärung die Voraus-  
 setzungen geschaffen hatte. Auf das Mit-  
 telalter zurückgehende Vorstellungen über  
 Natur und Lebensweise des Menschen  
 wurden allmählich durch wissenschaftlich  
 begründete Einsichten abgelöst, darunter  
 auch solche in Bezug auf die damals arg  
 vernachlässigte Hygiene. Tatsächlich ver-  
 einfachte die neuzeitliche Stadtanlage mit  
 ihren auseinanderliegenden Häuserzeilen  
 das Leeren der Latrinengruben, die nun  
 anstelle der oberirdischen Ehgräben an den  
 Rückseiten der Häuser eingerichtet wa-  
 ren. Der beschleunigende Einfluss auf die  
 Modernisierung der Lebensverhältnisse  
 darf wohl als einzige positive Wirkung der  
 Siedlungsbrände gewertet werden.

#### Literatur:

Armand Baeriswyl. «Die größte brunst der stat Berne –  
 der Stadtbrand von 1405. In: Berns grosse Zeit: Das  
 15. Jahrhundert neu entdeckt. Bern 1999, S. 36–40.

Niklaus Bartlome, Erika Flückiger. Stadtzerstörungen und  
 Wiederaufbau in der mittelalterlichen und neuzeitlichen  
 Schweiz. In: Martin Körner (Hrsg.). Stadtzerstörung und  
 Wiederaufbau. Bd. 1: Zerstörungen durch Erdbeben, Feuer  
 und Wasser. Bern, Stuttgart, Wien 1999, S. 125–146.

August Bickel. Willisau, Geschichte von Stadt und Umland  
 bis 1500. (Luzerner Historische Veröffentlichungen 15/1  
 und 2). Luzern, Stuttgart 1982.

Peter Eggenberger. Willisau im Spiegel der Archäologie I:  
 Die Geschichte einer viermal zerstörten Stadt  
 (Archäologische Schriften Luzern 5.1). Luzern 2002.

Mathias Fässler. Grossbrände – Lehrstücke zur Kata-  
 strophengewältigung. In: Christian Pfister (Hrsg.). Am Tag  
 danach: Zur Bewältigung von Naturkatastrophen in der  
 Schweiz, 1500–2000. Bern, Stuttgart, Wien 2002,  
 S. 177–189.

Reto Furter. Stadtbrände in der Schweiz. In:  
 Bündner Monatsblatt 5, 1997, S. 330–344.

#### Résumé

Lorsqu'un incendie ravageait une ville  
 entière, ses habitants ne pouvaient guère  
 espérer sauver plus que leur vie – s'ils  
 avaient de la chance. Jusqu'à la fin du  
 XIX<sup>e</sup> siècle, on ne pouvait lutter contre les  
 incendies qu'au moyen de seaux en bois  
 et en cuir, de tisonniers, de fourches, de  
 houes et d'échelles. Les habitants de la pe-  
 tite ville de Willisau (LU), fondée en 1300,  
 furent confrontés à quatre reprises à cette  
 amère expérience: en 1375 et en 1386, la  
 ville fut incendiée dans le cadre de guerres  
 locales, en 1471 un incendie accidentel la  
 détruisit presque entièrement et en 1704 un  
 nouveau sinistre embrasa 116 bâtiments. Il  
 ne faudrait pas en conclure que le destin  
 s'était particulièrement acharné sur les  
 habitants de ce bourg: jusqu'au début du  
 XX<sup>e</sup> siècle, les incendies étaient l'une des  
 catastrophes les plus fréquentes en Suisse.  
 L'étendue des dégâts alors causés par les  
 incendies peut aujourd'hui nous étonner,  
 mais le mode de construction et la struc-  
 ture des agglomérations l'expliquent aisé-  
 ment. La plupart des maisons étaient en  
 effet principalement construites en bois et  
 couvertes de paille ou de bardeaux. Ces  
 matériaux permettaient au feu de se propa-  
 ger au moindre jet d'étincelles et de flam-  
 mèches, propagation encore facilitée par  
 l'étroitesse des rues et des cours.

Les autorités se sont efforcées de pré-  
 venir les incendies par des réglementations  
 ad hoc. Des gardes postés sur les clochers  
 et les tours fortifiées avaient pour mission  
 de repérer les départs de feu et de donner  
 l'alarme. À Willisau, dès le XVII<sup>e</sup> siècle,  
 chaque ménage était tenu d'avoir une ré-  
 serve de seaux et de tisonniers. Au Moyen  
 Âge, toutes les villes ne mirent pas en  
 œuvre la stratégie consistant à diminuer les  
 risques d'incendie en prenant des mesures  
 d'urbanisme qui ralentissaient la propaga-  
 tion du feu et facilitaient la lutte contre ce  
 fléau. Cependant, après l'incendie qui tou-  
 cha la ville en 1405, le Conseil de Berne  
 ordonna que dès lors les rues soient élar-  
 gies et les maisons bâties en pierre. Par la  
 suite, outre les mesures de prévention du  
 feu, des soucis d'hygiène poussèrent aussi  
 les autorités à décongestionner les noyaux  
 urbains médiévaux et à tracer les plans des  
 agglomérations modernes.